Nr. 144. Preis pro Nummer 10 Pfennig. 1892.

Erscheint alle 14 Tage einmal.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Kolporteure, sowie durch die Post (eingetragen unter Nr. 6675), in Berlin auch durch jeden Zeitungsspediteur und Zeitungsverkäufer.

Blitzdrahtmeldungen.

Berlin. Der neu entdeckte Influenza-Bazillus hat ganz das Aussehen einer neuen Militärvorlage, deshalb verschnupft er so allgemein. — Der Abgeordnete Bismarck droht sein Mandat niederzulegen, wenn nicht bald Diäten für den Reichstag bewilligt werden.

Sachsen. Im sächsischen Voigtlande findet demnächst die erste Reichstagswahl ohne Sozialistengesetz statt. Das Militär ist konsignirt, auch wird unter Führung des „Leipziger Tageblatts" eine Kolonne von freiwilligen Staatsrettern gebildet, um den beim Umsturz der Wahlurne zu Tage tretenden Gefahren zu begegnen.

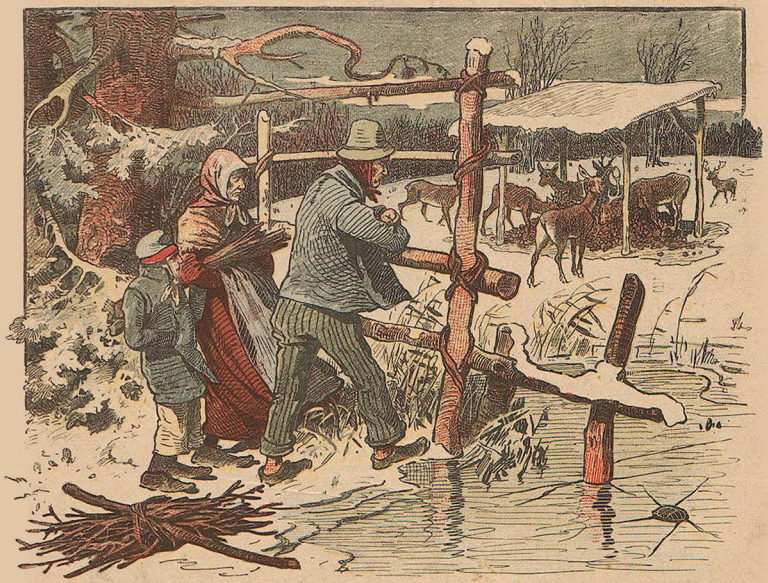
Paris. Frankreich und England sind dem Dreibund beigetreten. Allgemeine Abrüstung steht bevor. Der „Wahre Jacob" wurde zum Regierungs-Organ des nunmehrigen Fünfbundes ernannt.

Afrika. Der Mahdi hat eine Antisklaverei-Lotterie veranstaltet, welche bestimmt ist, deutsche und österreichische Fabrikarbeiter aus ihrer traurigen Lage zu erlösen.

Amtliche Fürsorge.

Das zahlreiche Hochwild in den herzoglich Meiningen Forsten kann den Härten des Winters getrost entgegensehen, denn große Sendungen von Kastanien, die bekanntlich dem Hirschwild so überaus schmackhaft sind, treffen jetzt aus der Residenzstadt Meiningen, sowie deren Umgebung ein und werden jeglichen Nahrungsmangel vorbeugen. Diese waidmännische Fürsorge giebt wohl alle Bürgschaft für die Erhaltung des prächtigen Edelwildstandes.

(Arnstädter Tageblatt.)



Wie hat im Lande Meiningen
Der Hirsch es doch so gut,
Die Noth kann ihn nicht peinigen,
Hat immer frisches Blut.

Sein Leibgericht, Kastanien,
Schickt man ihm in den Wald;
Für ihn kein Nothstand existirt
Im Winter, noch so kalt.

Ich unglückselig Menschenkind:
Kopf schwer und Magen leer!
O, daß im Lande Meiningen
Ein Hirsch, ein Hirsch ich wär'.

Der Graf von Limburg-Stirum.

Was sind doch wunderliche Herrn,
Die edlen Herrn Konservativen,
Ob auch die Klugheit noch so gern
Sie gegenseitig sich verbriefen!
Stets ist's, als hätten weit entfernt
Auf einer Insel sie gesessen;
Sie haben nie etwas gelernt,
Sie haben nie etwas vergessen.

Ein Muster der Beständigkeit
Habt ihr an unserm tapfern Grafen,
Der hat, so scheints, die lange Zeit
Seit Bismarck's Sturz total verschlafen,
Der weiß kein Wort vom bösen Loch
Ins Dogma unsrer Schutzzoll-Schule,
Der wähnt, der Deichgraf sitze noch
Allmächtig auf dem Kanzlerstuhle.

Ein kaltgestellter Diplomat
Wagt in die Höhle sich des Leuen,
Er wagt es, der Empörung Saat
Als Leitartikel auszustreuen,
Er wagt's, zu starrem Widerstand
Ein buntes Fähnlein aufzupflanzen,
Er ruft ringsum in Stadt und Land
Die Kornzollschwärmer auf die Schanzen!

Verblendung, die den Himmel schreit!
War es denn nicht herauszufühlen:
Das war loyal zu Bismarck's Zeit,
Doch heutzutage nennt man's „wühlen“
Und Bismarck ist ein todter Mann
Und muß sich in den Winkel ducken;
Dem Kanzler, ob er möchte, kann
Er nicht mehr in die Suppe spucken.

Zwar, obstinater mehr als klug,
Korrespondirt auch er zu Zeiten,
Doch wird er damit früh genug
Sich selber in die Tinte reiten.
Man duldet seine Körgelsucht,
Doch sollt' er sich zu frei bewegen,
Wird man nach preußisch-strammer Zucht
Ihm per Gensdarm das Handwerk legen.

Man wähnt sogar, daß deshalb nur
Man so auf's Dach dem Gräfelein steige,
Damit sich Otto's Kraftnatur
Ein wenig bändige und schweige.
Man präge so ihm wieder ein
Das alte Wort, das er vergessen
Und das ein Wahrwort stets wird sein:
Von „großen Herrn“ und „Kirschen essen!“

Wir sind zwar nicht viel mehr als Pack,
Doch haben wir die Weisheit inne:
Man schlägt zuweilen auf den Sack
Und hat den Esel nur im Sinne.

Uns dünkt, wenn Limburg man umgarnt,
Daß man es nur zum Scheine thue,
Und daß man indirekt verwarnt
Den Raisonneur von Friedrichsruhe.

Berlin, Ende Januar.

Lieber Jacob!

Nu is yo det neie Jahr bald een Monat rum, un et is so ziemlich Alles beim Alten jeblieben. Ick wenigstens merke nischt von die juten Zeiten, die mit eenmal kommen sollten un det Eenzije, wat mir jratis kriejen, is de Influenza. Een wahrer Segen, det se den Influenza-Bazillus ooch entdeckt haben. Et is nämlich zu schießlich, lieber Jacob, wenn Du an eene Krankheit leidst, un Du hast ewig det Jefühl, det de Jelehrten nich mal den richtijen Bazillus kennen. Denn macht Dir det janze Kranksein keenen Spaß, un jede andere Krankheit mit eenen janz jewöhnlichen deutschen Namen is mir denn schließlich ebenso lieb, wie de Influenza. Schade, det et vor sonne Krankheiten keene Zölle jiebt, denn wären se noch am besten fern zu halten, aber soweit hat et selbst Caprivi noch nich jebracht.

Na, sonst passirt jrade nich ville Neiet bei uns. Det der Jraf Jersdorff sonnen feinen Prozeß jehabt hat, wirste woll aus de Zeitungen jelesen haben, un sowat macht wirklich Spaß. Weeste, Jacob, so'n richtiijer Jraf, det kann doch janz anders pumpen, wie unser Eener. Der macht nämlich jar keenen Unterschied, un er nimmt, wat er kriejen kann. Da werden janze Wälder verfossen, un schließlich 'ne lumpige Putzmacherin mit sechzig Meter rinjelegt — det jenirt eenen jroßen Jeist nich, un manifestirt wird, det et man sonne Art hat. De Hauptsache is, det man Volksvertreter is, denn da macht sich sowat ja ville scheener, un de Wähler haben an sonnen Abjeordneten ihre richtije unverfälschte Freide. Na, un det ieprige Publikum ooch nich schlecht. Denn wat so die Edelsten un Besten der Nation sind, die müssen natierlich immer wat voraus haben, un et wäre niederträchtig un hundsjemein, wenn so'n Jraf Jersdorff seine Schulden ebenso bezahlen sollte wie jeder Proletarier. Nee, die Leite müssen wat voraus haben, un det haben se ooch. Die bleiben so lange in't Ausland, bis de Jläubiijer de Jeduld ausjeehn, un wenn De etwa denkst, lieber Jacob, det De Dir in Wien oder Paris nich ebenso jut amiesiren kannst wie in Berlin, wenn De die neethije Pinke hast, denn biste schief jewickelt. Natierlich unser Eener kann det nich. Sei Du mal Eenen wat schuldig, denn sollste sehen, det Dir der Jerichtsvollzieher nich von de Pelle jeht, da kannste machen, wat De willst. Un sind't er bei Dir noch vor een Paar Kreeten Feldeswerth, denn biste se los, det is so jewiß, wie 't Amen in de Kirche. Wo sollen wir denn ooch hinricken? Nach Wien? Du mein Jott, da hätten se jrade auf uns jelauert,

---

Wo bleibt's?

Wo bleibt mein Geld? So frag' ich jede Woche,
Komm' ich mit meinem Wochenlohn nach Haus;
Wo bleibt mein Geld? Sagt mir, zu welchem Loche
Fliegt es so fabelhaft geschwind hinaus?
Die Tasche hat ein Loch, jedoch nur oben,
So daß nach unten nie heraus es fällt,
Und meine eig'ne Vorsicht muß ich loben,
Stets bin ich nüchtern; doch wo bleibt mein Geld?

Im Buche steht es, was ich eingenommen,
Genau notir' ich jeder Stunde Müh',
Auch bin ich mit dem Geld wohl ausgekommen,
Allein zu meinem Schmerze stets zu früh!
Mein Meister meint, daß ich zu viel verdiene,
Der Unternehmer schreit es in die Welt
Mit stolzer und mit selbstzufried'ner Miene:
Doch ich frag' immer nur: Wo bleibt mein Geld?

Ich lebe wie ein Weiser und nicht minder
Vernünftig ist und sparsam meine Frau,
Sie weiß für mich, für sich und für die Kinder
Es einzurichten sparsam und genau;
Klein ist die Wohnung, von der lieben Sonne
Ein warmer Strahl das Stübchen nie erhellt,
Als Bacchus grüßt uns nur die Wasserkonne,
Und dennoch frage ich: Wo bleibt mein Geld?

Ich spiele nie, wie andere Kollegen,
Sei's Billard, Solo oder Skat und Ramms,
Und dennoch kann ich nichts zurück mir legen,
Schon kahl am Ellenbogen ist mein Mamms;
Zwar fröstelnder sey' Andere ich schleichen,
Mir scheint, daß sie noch schlechter sind gestellt.
Trotzdem will mir die Frage nicht entweichen,
Dieß tes mir summt im Kopf: Wo bleibt mein Geld?

Gewiß, ich hab' so Manches zu bezahlen,
Es will der Staat ja auch erhalten sein,
Darüber denk' ich nach, wenn in den kahlen
Vier Wänden ich befinde mich allein;
Direkt und indirekt muß dar ich bringen
Dem Staat die Steuer, sonst hat es geschellt!
Doch kann den Wochenlohn er nicht verschlingen.
Drum frag' ich wiederum: Wo bleibt mein Geld?

Jetzt nahm mich kürzlich noch erst recht beim Wickel
Die Invaliditäts-Versicherung,
Für jede Woche fliegen meine Nickel
Jetzt, Gott weiß wem zu lieb, im kühnen Schwung;
Und keine Rente werde ich erhaschen,
Bis sieb'zig Jahr' Freund Hain mich darum prellt,
Drum, wie ich auch zuknöpfe meine Taschen,
Frag ich mit Recht: Wo bleibt denn nur mein Geld?

So sitz' ich armer Tropf in stetem Grübeln,
Von Woch' zu Woche und von Tag zu Tag;
Ich glaub', mir wird, man mög' es nicht verübeln,
Von meiner Hände Werk nicht der Ertrag!
Von mir und Andern schwillt er zu Millionen
Und fliegt in Stromen unter'm Sternenzelt:
Wo die Couponabschneider friedlich wohnen,
Ich glaub', bei Gott! ja dort, dort bleibt mein Geld!

J. K.

Der neue Anstrich.

„Käfersteinchen,“ rief die rundliche, noch in den besten Jahren stehende Frau des Schnittwarenhändlers Käferstein.

„Sarahleben, was hast Du?“ ertönte prompt der Gegenruf des getreuen Eheherrn.

„Lieber Mann,“ sprach Frau Käferstein, „wir müssen lassen unsere Wohnung in diesem Sommer neu dekoriren.“

„Aber das kostet viel Geld bei diesen schlechten Zeiten!“

„Nun, wir müssen sehen etwas zu handeln; aber sauber und fein muß es wieder sein bei uns, wenn die Verwandten kommen zum Besuch.“

„Wenn Du meinst, Sarahleben, mir soll's recht sein! Lassen wir kommen den Meister Streicher, der ist bei der Innung; 'n tüchtiger Mann und ein ehrlicher Mann, und in der Zeitung schreiben sie, man soll das Handwerk heben. Ein Meister von der Innung wird billig sein und seine Arbeit gut machen!“

Und Meister Streicher kam und Herr und Frau Käferstein zeigten ihm ihre schönen Zimmer und Alles sollte gestrichen und gemalt werden aufs Beste. Sie feilschten und akkordirten und der Meister dachte, viel ist nicht dabei über, aber lieber einen kleinen Verdienst bei der sauen Zeit, als gar nichts. So wurden sie handelseins.

„Ich bitte Sie aber, lieber Meister,“ sprach Frau Käferstein, „schicken Sie mir einen tüchtigen Mann, einen guten Mann, auf den man sich kann verlassen.“

„Sie bekommen einen von meinen besten Leuten,“ sagte Meister Streicher. „Das ist zwar ein Sozialdemokrat, aber da ist nichts zu machen, die besten Arbeiter sind alle Sozialdemokraten.“

Frau Käferstein war ganz entsetzt, als sie hörte, daß einer von den rothen Sozialdemokraten, von welchen sie manchmal so schreckliche Dinge in ihrem Leiborgan gelesen hatte, in ihr Allerheiligstes dringen und dasselbe mit frischen Farben schmücken sollte und beeilte sich, Protest dagegen zu erheben; aber Herr Käferstein als erfahrener Mann sprach:

„Was willst Du, Sarahleben, laß den Herrn Meister Streicher schicken seinen Gesellen und wenn

wenn man in't Ausland will, denn muß man ooch wat in de Tasche haben, un da det bei uns nich der Fall is, da bleiben wir schon lieber hier, un hauen uns redlich im Lande mit unsern Fläubijern rum. Wir haben ja ooch keene Ricksicht uff eenen erlauchten Namen zu nehmen oder jloobst Du vielleicht, lieber Jacob, det det Jeschlecht derer von Naucke ooch schon so vornehm is, det man vor die Leite, die Eenen eventuell wat pumpen, nachher, wenn't an't Bezahlen jehen soll, ausricken muß? Nee, so blaublutig sind wir noch nich, un uff unsern Kiez hier draußen is det ooch noch nich Mode. — —

Haste nischt Neiet aus Friedrichsruh jeheert? Ick ooch nich. Die Stille kommt mir da 'n bisken unheimlich vor, denn et wird doch woll nich der Fall sind, det wir von da ieberhaupt nischt mehr zu heeren kriejen. Det wirde ick nämlich uff det Schmerzlichste bedauern. Denn in eene Zeit, wie de unsrije, wo schon ieberhaupt nich ville Spaß in de Welt jemacht wird, da kann man vor eenen Ulkmacher nich dankbar jenug sind. Darum hoffe ick ooch, det oogenblicklich blos 'ne kleene Pause stattfindet, wo man neie Kräfte sammelt, un det denn später det Jeschäft wieder mit unjeschwächte Kräfte weiter fortjesetzt wird. Wenn nu ooch in de Hamburger Nachrichten nich ville steht, so macht et doch immer sehr ville Freide, wenn een fremder Zeitungsschreiber bei den jroßen Einsiedler jewesen is, un man lernt denn uff indirekten Weje seine Sorjen un Schmerzen kennen. Det er etwa wieder nach de Willemstraße ziehen will, davon is natierlich keene Rede, aber mit den höchsten Schmerz erfüllt et ihn doch immer wieder, so oft er blos dran denkt, det de Welt immer noch nich aus de Fugen jejangen is. Det die olle, dämliche Welt ooch nich mal nach den jrößten Mann aller Zeiten fragt, is ieberhaupt schon een Zeichen von Jemeinheit, det Eenen darieber sämmtliche Haare zu Berje stehen kennten. Ja, wenn doch wenigstens wat passiren mechte! Een kleener Krieg, damit unsere paar Millionen Soldaten ooch en bisken wat zu duhn kriegten, denn wäre vielleicht sonne schwache Aussicht, det se den Altreichskanzler vielleicht als Krankenpflejer mitnehmen wirden. Na, un so'n Posten is doch ooch immer noch besser wie jar keener. Mir duht blos leed, det ick in die Beziehung jarnischt zu sagen habe, sonst wirde ick den ollen Mann doch irjend eenen Posten jeben, denn et ärjert mir zu sehr, wenn Eener durchaus arbeeten will un er find't partuh nischt zu duhn.

Unser Majistrat der hat nu alle Hände mit seine Wärmehallen voll zu duhn. Wenn De in birjerliche Zeitungen rinkiekst, lieber Jacob, denn mißtest De denken, sonne Wärmehalle is mindestens een Hotel erster Fiete. Ick sage Dir, die Bohnensuppe, un die Linsensuppe, un der Schusterpunsch, wie se da den beriehmten Kaffee nennen, — nee, wenn De det liest, denn mußt Du denken, Du sitzt mit jeborene Depotmarder in't Kaffee Bauer. Aber selbst derfste nich hinjehen, sonst löst sich die janze Reklame jleich in alljemeinet Wohljefallen uff. Die olle Jeheimrathskneipe von Päpke haben se ja nu ooch zu 'ne Wärmehalle jemacht, ach — un ick bin janz melanchlötrig jeworden, wie ick neilich da vorbeijing. Jott, wenn De jetzt die armen Deibels, die nischt uff un nischt in'n Leibe haben, da lang schleichen sehst, wo frieher die wohljesetzten un wohljenährten Spießbirjer un Jeheimräthe saßen un eene Strippe mit 'ne jroße Weiße nach de andere verkonsumirten, denn, lieber Jacob, kommen Dir janz kuriose Jedanken ieber den Lauf der Welt. Na, wir können ja vorläufig nischt dran ändern, wir wollen de Welt loofen lassen, wie se will, bis wir mal een jewichtijet Wörtken mitzusprechen haben. Inzwischen verbleibe ick wie jewehnlich erjebenst un mit ville Frieße Dein treier

Jotthilf Naucke.

An'n Jörlitzer Bahnhof jleich links.

Hobelspähne.

Noth und Hunger weit und breit,
Dazu Bälle, Soiré'n,
Maskenfeste kann man sehn,
Denn es ist die Faschingszeit.

Jammer neben Ueberfluß —
Sagt, ob da der Reiche nicht
Schamerfüllt sein Angesicht
Vor der Welt verhüllen muß?

Er verhüllt sein Antlitz auch,
Doch — von Scham ist keine Spur,
Denn er nimmt die Maske nur,
Die bei Narrenscherzen Brauch.

* * *

Die germanische Tugend der Gastfreundschaft wird von Niemandem so energisch ausgeübt, wie von den Berliner Wachtposten. Wer auf ihre Einladung nicht in ihr Schilderhaus eintritt, den erschießen sie einfach.

* * *

Aus dem Deutschen Reich hätt' man gerne
Gemacht eine große Kaserne,
Doch immer mehr stellt sich heraus:
Es wird ein großes Armenhaus.

* * *

Bei den heutigen wirthschaftlichen Zuständen hat die „soziale Frage" für denkende Menschen längst aufgehört, eine Frage zu sein.

* * *

Ob die streikenden Buchdrucker Sieger werden,
Das ließe wohl schwer sich errathen,
Doch eines werden sie ganz gewiß —
Sie werden Sozialdemokraten.

* * *

Nachdem man in Bezug auf Bewaffnung unseres Militärs die denkbar vollkommensten Erfindungen gemacht hat, sollten sich die Erfinder darauf legen, auch die dazu nöthigen Hungergürtel für die Zivilbevölkerung zu erfinden.

Ihr getreuer Säge, Schreiner.

---

es ist ein Sozialdemokrat. Ich fürchte mich nicht. Nehmen wird er uns nichts und theilen werd ich nicht mit ihm, wenn er nur macht seine Arbeit gut und recht!"

Und so schickte denn Meister Streicher seinen Gesellen Quast, nachdem die Familie Käferstein für die Zeit des häuslichen Umsturzes auf einen Monat eine billige Sommerwohnung bezogen hatte. Quast fing an zu schaben und zu kratzen, zu grundiren, zu streichen und zu malen in Gesellschaft einer nicht mehr jungen Vertrauensköchin, mit welcher er sich sehr gut vertrug.

Als aber nun die gröbste und unangenehmste Arbeit vorüber war, da kam Frau Käferstein fast täglich vom Lande herein, um als gute und gewissenhafte Hausfrau ihr Heim zu überwachen und die Arbeit zu revidiren. Quast aber, der Anfangs gefürchtete Sozialdemokrat, war der höflichste Mensch von der Welt und da er die Madame öfters als „gnädige Frau" anredete, war ihr Vorurtheil schnell verschwunden. Eines Tages kam sie zu ihm mit ihrem holdesten Lächeln, zeigte ihm die Puppenküche ihrer kleinen Elsa und schmeichelte:

„Lieber Herr Maler, die kleine Küche könnten Sie mir auch wohl ein Bischen mit anstreichen!"

„Mit Vergnügen, schöne Frau!" war die galante Antwort.

„Schöne Frau!" echote es im Herzen Sarahlebens; „Gott was 'n netter Mensch! So nennt mich ja nicht einmal mein Siegfried," und geschmeichelt gab Frau Käferstein ihrer Köchin Marie die Ordre, dem Herrn Maler doch jeden Morgen ein gut belegtes Butterbrot zum Frühstück zu geben. Ihr Vorurtheil gegen die bösen, begehrlichen Sozialdemokraten war bald ganz verschwunden und immer, wenn sie kam, hatte sie für Quast eine neue kleine Bitte, die dieser mit der größten Bereitwilligkeit erfüllte.

Bald strich er das Schaukelpferd des kleinen Käferstein, dann lackirte er auf Wunsch der Gnädigen die Bettstelle der Köchin; Eimer und sonstiges Geschirr erhielten ein neues, farbiges Kleid und zu einer Puppenstube brachte Quast sogar besondere Farben und Pinsel mit, so daß auch diese in neuer Dekoration wie frisch aus einer Spielzeughandlung hervorgegangen erglänzte.

Dabei „Herr Maler" hinten und „Herr Maler" vorn und „gnädige" und „schönste Frau" — es war ein rührend glückliches Verhältniß und Quast bekam nicht nur sein Butterbrot, sondern auch ein Glas Bier zum Frühstück und Nachmittags Kaffee, auch manchmal eine Flasche Wein.

Als nun die Arbeit ihrem Ende nahte und Quast sich eines Tags nach dem letzten Pinselstriche von Frau Käferstein verabschiedete, da kam es ihm vor, als zittere eine Thräne in den Augen der guten Frau, die ihm gerührt die Hand drückte und außer ihren Segenswünschen ihm zum Andenken an die schöne Zeit des Grundirens, Malens und Lackirens eine Doppelkrone verehrte.

Quast ging gehoben von dem Bewußtsein, wiederum den Beweis angetreten zu haben, daß die Sozialdemokraten keine bösen Menschen sind.

* * *

Der Sommer war fast vergangen. Die Familie Käferstein hatte ihre Wohnung wieder bezogen und die Räume glänzten, daß man sich darin spiegeln konnte. Der kleine Max galoppirte auf seinem neu lackirten Schaukelpferde; die kleine Elsa Käferstein erfreute sich ihrer restaurirten Puppenstube, die Eimer prangten wie neu in der Küche und die alte Köchin schlief den Schlaf der Gerechten in ihrer neugestrichenen Bettstelle. Frau Käferstein war stolz, daß sie Alles so fein diplomatisch eingerichtet hatte und lobte in ihrem Herzen den braven Malergesellen Quast, der in allen Dingen so zuvorkommend und gefällig gewesen war.

Da erschien eines Tages der Innungsmeister Streicher im Kabinet des Herrn Käferstein mit seiner Rechnung für die Wohnungsmalerei; nachdem dieselbe unter Klagen über den großen Betrag und die schlechten Zeiten beglichen war, zeigte Käferstein sich nicht wenig erstaunt, als der biedere Malermeister noch eine zweite Rechnung zum Vorschein brachte und in derselben zu lesen stand:

„Eine Bettstelle, einen Küchenschrank, ein Schaukelpferd, eine Puppenküche, ein Paar Eimer u. s. w. u. s. w. neu lackirt und gestrichen Summa Summarum: 53 Mark 50 Pfennige."

„Aber lieber Herr Meister, dazu habe ich Ihnen doch gar keinen Auftrag gegeben," rief Herr Käferstein entrüstet.

„Sie zwar nicht, aber die gnädige Frau, und ich muß Sie freundlichst bitten, die Kleinigkeit zu bezahlen."

„Sarahleben!" kreischte jetzt die Stimme Käferstein's durch die neudekorirte Wohnung, „Sarahleben, was hast Du gemacht?" Und damit hielt er der erschrocken herbeieilenden Gattin die Rechnung vor die Augen.

„Nu, was ist, Käferstein?" sagte die schnell gefaßte Frau, die immer noch mit Vergnügen an den höflichen und gefälligen Quast dachte, „was machst Du für ein Geschrei wegen der Lumperei! Nobel müssen wir sein, also zahle!"

Und Käferstein zahlte, voll Ingrimm über die Dekorirungswuth seiner Frau, über den Innungsmeister und den sozialdemokratischen Malergesellen; es kam ihm sogar vor, als sei er bei dieser Gelegenheit selbst lackirt worden.

Nr 145 des „Wahren Jacob“ gelangt am 13. Februar 1892 zur Ausgabe.

Das Wippen.

Was wohl die Herren Kanitz, Mirbach und Kardorff, die Schwärmer für die gute, alte Zeit, dazu sagen würden, wenn die mittelalterliche Strafe des Wippens gegen Brotvertheuerer wieder eingeführt würde.

Verantwortlich für die Redaktion: Georg Reiser in Stuttgart. – Druck und Verlag: J. H. W. Dietz in Stuttgart.

Hierzu eine Beilage.

Eine Stimme aus dem Hintergrunde.

Wie es aller Enden kracht,
Wie sie leer die Kassen finden,
Wie durch Zauber über Nacht
Sämmtliche Depots verschwinden!
Ungebührlich lange währt
Dieses Wetters scharfes Blitzen
Und der fahle Funke fährt
Immer in die höchsten Spitzen.

Einen Influenza-Zug
Unternahm durch alle Lande
Höhnisch grinsend der Betrug —
Hinter ihm Verderb und Schande.
Heute stinkt es in Berlin,
Daß die Menge weicht im Kreise,
Morgen duftet es in Wien
Auf die erzinsamste Weise.

Alle Dämme bricht der Strom,
Der dahingerauscht verborgen,
Heute wohlgemuth in Rom,
In Paris dagegen morgen,
Und am nächsten Tage schon
Müssen Gleiches wir erfahren
Durch der Lärmtrompete Ton
Aus dem Lande der Magyaren.

Störend wirklich, ja fatal!
Muß dergleichen nicht den Glauben
An des Bürgerthums Moral
Rettungslos der Menge rauben?
Sollen Peter da und Paul
Nicht mit Fingern auf uns weisen,
Wähnend, Alles sei schon faul
In den obern, bessern Kreisen?

Sehr ersprießlich wär' es drum,
Solche Fälle zu vertuschen
Oder für das Publikum
Leicht darüber wegzuhuschen.
Nur die Freude am Skandal
Trägt hinaus sie vor die Masse,
Denn ein Stoß ist's allemal
In das Herz der Bourgeois-Klasse.

Zwei Selbstmörder.

I.

Stets saß er am Webstuhl, arbeitend mit Macht,
Es sauste sein Schiffslein bei Tag und bei Nacht,
Doch konnt' er nicht bannen die bittere Noth,
Es fehlte den Seinen das trockene Brot.

Gern hätt' er für sie gegeben sein Blut,
Da brach ihm das Elend den Lebensmuth,
Und als er verzweifelnd umhergirrt,
Da wurden ihm Herz und Sinne verwirrt.

Er hing sich im düsteren Tannenhain,
Auf dem Armenkirchhof grub man ihn ein.
„Das Beste,“ sprach kläglich ein Polizist,
„Bleibt, daß er bei Zeiten gestorben ist!“

II.

Er hatt' an der Börse in Kurzem schon
Erschwindelt sich manch eine Million,
Er hatte geschlemmt, vergeudet, verpraßt,
Sein Vieh sogar wohnte in einem Palast.

Doch hinterher gab's einen großen Krach,
Die Herrlichkeit kläglich zusammenbrach;
Geschrei der Betrog'nen, o schreckliche Noth —
Da schoß er mit einem Revolver sich todt.

Sie brachten hinaus ihn in endlosem Zug,
Kaum, daß sein Wagen die Blumen all trug,
Und Thränen vergießend ward seiner gedacht:
„Verhältnisse haben ihn soweit gebracht!“

* * *

Was lernst du aus solcher Geschichte, mein Kind?
Im Tod selbst noch zweierlei Maße sind.
Die Armuth und Ehrlichkeit bringt Dich in Acht,
Hätt'st du's doch zum reichen Lumpazius gebracht!

Ein Bild des Elends.

Durch ein geheimes Zirkular des preußischen Eisenbahnbetriebsamts hat die Oeffentlichkeit Einblick erhalten in die jammervolle Lage des Eisenbahnbetriebes und seiner Leiter. Die letzteren haben sich zu dem Verzweiflungsmittel entschlossen, die Arbeitslöhne und die Ausgaben bei Handwerker-Rechnungen zu vermindern, sowie die Zahl der Arbeiter zu beschränken. Aus dieser Maßregel geht die ganze Größe unseres Eisenbahnelends hervor, denn wie hätte man sich dazu herbeilassen können, den kümmerlichen Verdienst der Aermsten aller Betheiligten zu beschränken, wenn sonst irgendwo noch etwas zu holen wäre?

Die Noth ist in der That so groß, daß nur die Verringerung der Arbeitslöhne noch retten kann. Wie bekannt, muß man sich längst mit geflickten Schienen behelfen. Die Heizung der Lokomotiven sei den jetzigen hohen Kohlenpreisen macht dem Betriebsamt ebenfalls die größten Kopfschmerzen, denn es weiß nicht, welcher Kohlenhändler ihm noch einen Zentner Kohlen auf Kredit geben wird. Ebenso begegnet das Einschmieren der Wagen großen Schwierigkeiten, denn das dazu vorhanden gewesene Fett ist aufgezehrt von den hungrigen Kindern der Betriebsdirektoren, denen die Frau Direktorin damit die Kartoffeln gebraten hat, weil Butter und Wurstfett schon längst nicht mehr zu erschwingen war. Als Ersatz hat die Tochter eines hohen Betriebsbeamten ihr letztes Fläschchen Haaröl zum Schmieren der Lokomotive hergegeben. Diese armseligen Verhältnisse erklären auch die häufigen Zugsverspätungen. Oft, wenn der Schnellzug abgehen soll, ist das Geld für die Kohlen noch nicht beieinander und die Schaffner müssen zusammenschießen oder der Lokomotivführer muß seine Uhr versetzen, um die Heizung des Kessels bestreiten zu können.

Wenn an schönen Sonntagen durch Vergnügungsreisende eine größere Einnahme in die Eisenbahnkasse kommt, dann kennt der Jubel der Beamten keine Grenzen. Es wird schleunigst ein Krug Wagenschmiere geholt, um die jämmerlich quietschenden Eisenbahnräder zu befriedigen, sodann, wenn noch etwas übrig ist, denkt man auch an den nothleidenden Direktor und zahlt ihm einige Mark à Conto seines restirenden Gehalts, ja, man erlaubt sich vielleicht gar den Luxus, einen Liter Bier und einen Rettig zu kaufen und so den Sonntag in ungewohnt üppiger Weise zu durchschwelgen.

Diese seltenen Lichtblicke können freilich keinen dauernden Trost in das Jammerthal des Eisenbahnressorts bringen. Der Eisenbahnminister hat längst seinen Staatsfrack versetzen müssen, um seine Stiefeln besohlen lassen zu können, zwei höhere Beamte liegen am Hungertyphus darnieder und alle höheren Pensionäre des Ressorts sind an Entkräftung gestorben. Die Sekretäre und Rechnungsbeamten, soweit sie musikalisch sind, machen nach Feierabend in Vereinen Fastchingstanzmusik, um ihren Unterhalt zu verdienen.

Unter solchen Umständen mußte etwas für den nothleidenden Betrieb geschehen. Die Staatskasse konnte nicht helfen, denn sie hatte gerade einen fälligen Wechsel für rauchloses Pulver einzulösen; da die hohen Betriebsbehörden nichts mehr haben, konnte man ihnen nichts abnehmen, und so rechtfertigt sich aus den geschilderten jammervollen Zuständen die harte Maßregel, daß man die ohnedies niedrigen Löhne der Arbeiter im Ressort beschnitt und am Brot der Arbeiter sparte, um den Eisenbahnbetrieb in Preußen aufrecht erhalten zu können.

Die vier Fakultäten.

Zur Erinnerung an den ersten Kongreß sozialistischer Studenten in Brüssel.

Philosophie.

Die Pessimisten haben Recht: die Welt
Ist Pfuscherei, ein Machwerk schlechter Sorte.
Umregeln und umschmelzen muß man sie
Recht bald in sozialistischer Reforte.

Theologie.

Ein Jammerthal das Leben ist,
Doch es soll anders werden:
Der Sozialismus schaffen wird
Das Himmelreich auf Erden.

Medizin.

Schwer krank die menschliche Gesellschaft ist
Und blutet stark aus hunderttausend Wunden.
Nur durch das sozialistische Rezept
Kann sie geräuschlos werden und gesunden.

Jurisprudenz.

Die Arbeit und das Kapital
Gar heftig prozessiren:
Die Arbeit den Prozeß gewinnt,
Geldsack muß ihn verlieren.

Des Schutzzöllners Urtheil.

Zu jedem Brot, welches der arme Mann kauft, sollten die Zöllner Mirbach, Kardorff, und Konsorten eine Beisteuer leisten, denn sie zehren mit davon.

Räthsel.

Der Proletarier kann's, der Rentier kann's nicht. Was ist das?

Streiken.

Die Moralisten.

Welche Eier sind oft sehr ungenießbar?

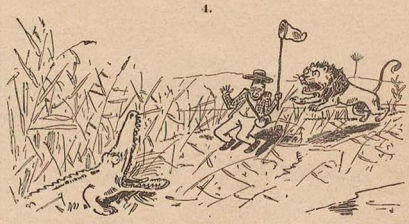
Wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.

1.

2.

3.

4.



Die Jesuiten.

Das Zentrum ist stark und gewaltig,
Hat mächtigen Einfluß erstritten,
Doch ruhig in ihrer Verbannung
Beläßt es die Jesuiten.

Es wollte schon längst ihre Rückkehr
Durch Rede und Antrag verlangen;
Kein Mensch wird sie heute mehr fürchten —
Warum nun dies Zaudern, dies Bangen?

Sie würden in Aemtern und Würden
Dahier Konkurrenz freilich bieten,
Drum scheint es, das Zentrum allein noch,
Es fürchtet die Jesuiten!

Vom Irrlehrer.

A.: Was treibt wohl der Eugen Richter jetzt? Malt er noch Zukunftsbilder?

B.: O nein, im Gegentheil, er beschäftigt sich mit verflossenen Dingen, die abgethan sind.

A.: Was malt er denn da?

B.: Sein eigenes Portrait.

Aus der Fabrikschule.

Lehrer: Auf welche Weise ließ der König Herodes in Bethlehem die Kinder umbringen?

Der kleine Paul: Er gründete eine Maschinenweberei.

Farbenstudien.

Die preußische Flagge wird gegenwärtig in Berlin durch die reaktionären Parteien wirksam verkörpert. Die Ultramontanen und die finsteren Reaktionäre der Kreuzzeitung bilden das Schwarz, während die Ministeriellen die Farbe der Unschuld tragen, denn die frommen weißen Lämmchen wissen noch immer nichts vom Nothstand. Von Weitem kommt dem Volke diese schwarzweiße Mischung der Reaktionären recht gräulich vor.

Segen des Militarismus.

Sozialist: Wird man wohl endlich ein wirksames Mittel gegen den Nothstand anwenden?

Konservativer: Gewiß; das wirksamste Mittel ist ja die Militärvermehrung.

Sozialist: Wie so?

Konservativer: Na, dadurch werden doch immer mehr Leute auf Staatskosten mit Kommisbrot ernährt.

Bereitwilligkeit.

Hinz: Himmel, ich habe keinen Pfennig Geld und keinen Menschen, der mir etwas borgt.

Kunz: Da brauchst Du blos einer Schildwache zu nahe zu kommen, die wird Dir gleich etwas vorschießen.

Rechtsgefühl.

A.: Wann endlich werden sich die kapitalistischen Parteien dazu aufraffen, die Entschädigung unschuldig Verurtheilter durchzusetzen?

B.: Wenn ein Bankier unschuldig verurtheilt sein wird.

Schöner Beruf.

Richter: Wie konnten Sie sich erlauben, eine Prügelei anzufangen und Wehrlose zu schlagen?

Sachse: Na, verzeih'n Sie giedigst, Herr Gerichdshof, das is Sie nämlich mei Geschäft!

Richter: So? Was sind Sie denn?

Sachse: Ich bin Angeschdellder in än säch'schen Armenhause.

Mittel gegen das Klebegesetz.

Erster Protz: Wenn wir nur das verwünschte Klebegesetz wieder los wären! Wozu brauchen wir die alten Arbeiter zu pensioniren?

Zweiter Protz: Was soll man aber mit ihnen thun, wenn sie nicht mehr arbeiten können?

Erster Protz: Man entläßt sie einfach und nimmt dafür junge Arbeiter.

Der Mord in der Worschdgasse.

Heide muß ich Sie ämal änne große Mordgeschichde erzähl'n, die sich zugedragen had in der Zeid, wo de Raubmörder gude Dage hadden, weil de Bollezei blos hindern Sozialen herlief, um uff Grund des einundzwanzigsten Oktober gemeingefährliche, uff den Umschdorz des Beschdehenden gerichdede Konfiskadsjonen vorzunähm'n.

Um die Zeid wohnde in der Worschdgasse in seiner eenstöckigen Bude der Hausbesitzer Dammig. Das war ä beeser Bruder, der an Hiehneroogen un Weldschmerz lidd un ewig schlechde Laune hadde; er denunzirde seinen Mieder, än Sozialdemograden, wo er gonnde, un die iebrige Zeid briegelde er seine Frau.

Eenes scheenen Dages hadde er wieder ausgebaldowert, daß sei Mieder soziale Schrifden ins Haus gekriegd hadde, un daß noch äne ganze Giste dervon singnalisird war. Nadierlich rannde er schbornschdreegs uff de Bollezei, daß er underwegens beinah' de Pandoffeln verlor'n hädde, un dahd denunziren. Nachher guckde er zum Fenster naus un lauerde, ob nich de Bollezei un gleichzeidig die singnalisirde Giste gäme. Aber 's worde Nachd un geens von Beeden gam.

Da worde Herr Dammig fuchtig un sing mid seiner Alden Schdreid an, weil die doch immer an Allen Schuld sein dahd.

Es war in Sommer, alle Fenster schdanden uff, un desterwägen heerde de Nachbarschafd ganz deidlich ä großes Jammergeschrei un zwischendurch die Dachdeln, die Herr Dammig seiner lieben Frau als Nachdessen verabreichen dahd.

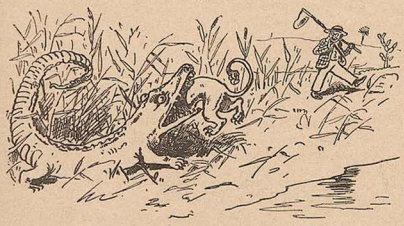
Na, gurz un gud, der andere Morgen gam, de Leide holden Friehschdick un Eeener sagde zum Andern: „Heide Nacht had's bei Dammigs wieder Senge gegäm," „der werd die arme Frau noch dodschlagen" u. s. w.

Da bassirde uff eemal was ganz Merkwirdiges. Vier Schandarmen in Uneform un mehrere Kriminelle in Zivil gamen in de Worschdgasse, hielden vor Dammigs Hause, zwee besetzden de Haus-

Wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.

5.

6.



Schlechte Erinnerung.

Frau Cohn: Sieh mal, Isidor, das Steigen und Fallen der —

Herr Cohn: Laß mer mit dem Steigen und Fallen in Ruh, — das hab' ich jeden Tag an der Börs'!

diere, die Andern gingen nein un machden de Diere zu.

Nu lief Alles zusamm'; mer fragde, was los wäre, aber de Bollezei gab geene Andwoord; mer wollde nein, aber 's dorfde Niemand dassiren.

„Herr Jesmersch nee, da is weeß der Hohle ä Verbrechen in Schwiele," sagde ä gleener Schneider. „Hadder denn nich das Jammergeschrei die Nachd geheerd?"

„Ei ja!" schrien Alle. — „Wo is denn de Frau Dammig?" fragde Eener.

Mer guckde sich bedeidungsvoll an. Nachher schrie änne Nachbarin nach Dammigs Fenstern nuff: „Frau Dammig!" Andere schrien mit, aber nischt riehrte sich. De Vorhänge blieben zu.

„Die is dod!" meende änne Obstfrau. Es enbischand änne feierliche Schwille. Manche weenden. „Ich hab's lange gesagd, daß es so gommen werde," sagde Eens zum Andern.

„Wo is denn aber der Mörder?" fragde endlich der gleene Schneider, denn ooch von Dammig war nischt zu heeren un zu sehen.

„Den had de Bollezei schon bei'n Schlafittchen," meenden de Weiber.

„Nu nee," sagde 's Milchmädchen. „Wie ich heide meine Milch von der Bahn holde, habch'n nach der Schdazion hinschdorchen sehn."

Das war änne neie Sensadsjohnsnachrichd. „Er is gesichded! Da is es ja gar gee Zweifel, daß er der Mörder is! Der is schon ieber alle Berge!" hieß es.

Da setzde sich aber der gleene Schneider in Bolsendur. „O ha," sagde er. „So schnell schießen de Breißen nich! Es is heide noch gar gee Zug ford, der ersdhe geht in änner halben Schdunde. Wenn mer geene Zeid verlieren, da erwischen mer den Gerl noch!"

Nu gings aber los! De ganze Worschdgasse setzde sich in Bewegung um Groß un Gleen lief nach der Bahnschdazion. Underwegs schlossen sich de Schulginder an un Alles schrie nach den Mörder.

De Wardeläle worden fermlich geschdärmd. Da war Dammig aber nich drinne. Uff'n Berrong war er ooch nich. Endlich brachden se'n aus der Gieberhalle geschlebbd, wo er erwischd worden war, wie er die angegommenen Gisten beschnarcht hadde.

Sechs Mann hielden ihn feste un worschdelden mid'n hin un her, bis der diensthabende Bahnhofs-Schandarm sich dorchgedrängd hadde.

„Hier is der Mann, der seine Frau umgebracht hab; er had sich in der Gieberhalle verschdeckd gehabd," worde gemelded.

Dammig war blaß wie änne Galkwand. „Ich habe ja blos 'was nachsehen wollen, wegen änner Gifte," schdammelde er.

„Dummes Zeig," sagde der Schandarm. „Was hädden denn Sie mid'n Giedervergehr zu dudn! Gommen Se mal mid!"

Nu wurde Dammig in de Wachschdube geschebd un seine Nachbarn, die's Jammergeschrei geheerd hadden, gamen als Zeigen mid.

Es gab ä schdrenges Verhöer um Dammig war ganz geknixt. Er leignede nich, daß er seine Frau gehau'n hädde; blos daß se dod wär', das wollde'n nich in Gobb. Er war frich eilig fordgegangen, ohne sich nach ihr umzusehen, schdille war se freilich gewesen, aber so hädde er se doch nich gehau'n, daß se iber Nacht hädde drau schderben gennen, meende'e un dann feuzt'e wieder: „Soldhe ich denn werklich meine Alde bedgeschlagen haben?"

„Sie bekennen also?" fragde de Schandarm.

„Ich hab's aber nich mid Iberlegung gedahn," bedeierde Dammig ganz weenerlich.

„Schon gud," sagde nu der Schandarm. Dann worden Dammig'n de Hände uff'n Ricken gebunden un ford ging's nach der Schdadt zum Gerichtsgebäude, hinderher de ganze Schuljugend um Hunderde von Erwachsenen.

Der Weg fiehrde durch de Worschdgasse. Da effnede sich grade Dammigs Hausdiere. De Schandarmen braden uff de Seide um zwee Diensdmänner gamen mit änner Drage, uff der was lag, was mid grauer Leinwand zugedeckt war.

„De Leiche!" schrie Alles un schauderde.

Dammig schdieß än herzbrechenden Schrei aus un wollde nich vorwärds. Da backden ihn aber ä baar Männer, un ehe's der Schandarm hindern gonnde, rissen se ihn zur Dragbahre un schrien ihn ins Gesichde:

„Da sieh' Dei Opfer, Du Mörder!"

Daderbei rissen se de Decke weck — — un Alles war baff!

Ausschdadd der boden Frau Dammig lagen gedruckde Blädder uffgeschiebed da; es waren soziale Flugbläddder, un se machden ihren Namen Ehre, denn wie jetzd grade ä Windschdoß gam, flogen se zu Hunderden in der Worschdgasse rum.

De Schandarmen liefen herzu, um de Blädder wieder einzufangen, da dahd Herr Dammig uff eemal än freeliches Quiedscher, un weil er de Hände nich frei hadde, dahd er mid der Nase nach än Fenster seiner Wohnung deiden. Dord zeigde sich nämlich endlich, weil der Lärm gar so groß worde, de Frau Dammig mid än blauen Ooge un änner bludrinn'gen Nase. Bisher hadde se sich äben von wägen den Ooge un der Nase nich blicken lassen.

„Se lädd!" schrie de ganze Worschdgasse.

„Das hab' ich ja gleich gesagd," meende der gleene Schneider, un Dammigen seine Arme wurden losgebunden.

„Wie gommen Sie aber da in so äume verfizide Lage?" fragde Eener.

„Das will ich Eich sagen," bemerkde Dammigen sei Mieder, der grade derzu gam. „Er had mich denunzird von wägen sozialer Schriften un is uff'n Bahnhof geloofen, um noch mehr Maderial gegen mich zu suchen."

„Fui Deifel, da is er ja doch ä Lump," meenden ä baar Arbeider un schreeselden ihre Hemdenärmel uff.

Aber Dammig hadde heide genug. Er sagde gee Word mehr im hulsche in seine Bude. Dord had er sich verschworen, er will seine Frau nich mehr briegeln un seinen Mieder nich mehr denunziren. Das Lehdere dersde ihn ooch schwer fallen, denn er had geenen Mieder mehr. Der Sozialdemograde, der ä baar Woochen brummen mußde, is ausgezogen um än andern Mieder had Dammig nicht gekriegd, denn es war an seiner Diere ofd zu lesen: „Der greesde Schuft in ganzen Land, das is un bleibd der Denunziand!" M. K.

Die Lösung der sozialen Frage.

Rosenstock: Als se sein doch große Chamorim (Esel) die Kreuzzeitungsleit.

Lilienduft: Wie haißt Chamorim?

Rosenstock: Nu, wenn sie möchten einführen bei den Arbeitern den jüdischen Fasttag, den langen Tag, wo mer derf vierundzwanzig Stunden nischt essen un nischt trinken, wäre gelöst ein Stück der sozialen Frag' und abgeholfen sein Motschand, ohne daß es sie fost 'nen Pfennig. Haste gesehen!

Lilienduft: Gott, gerechter! Was bist Du so gescheit! Soll ich leben, Recht hast Du.

Die Drachensteiner.

Herrn Hunibald von Drachenstein,
Den Ritter kriegserfahren,
Den senkten sie ins Grab hinein
Schon vor bald tausend Jahren.

Den feuerspei'nden Drachen schlug
Er einst in Felsenschlünden,
Darum sein Grab ein Denkmal trug.
Der Nachwelt es zu künden.

Das Volk verehrte weit und breit
Herrn Hunibald, den Braven;
Doch kam der Held zu dieser Zeit
Im Grabe nicht mehr schlafen.

Des Drachentöters Leib ist groß,
Er kann es nicht ertragen,
Daß seines Stammes jüngster Sproß
Ist aus der Art geschlagen.

Der war ein Leutnant ohne Geld
Und mit recht vielen Schulden,
Und bis er wird ein rechter Held,
Muß er sich noch gedulden.

Und als ein Drache fuhr einher,
Hat er ihn nicht zerhauen,
Fand ihn mit Gold beladen schwer
Und ließ sich mit ihm trauen.

Mit diesem Drachen liegt in Streit
Der Leutnant alle Tage,
Und jeder Morgen bringt erneut
Des Leutnants Niederlage.

Daß sein Geschlecht, gar stolz und alt,
Komt' auf den Hund so kommen,
Das hat dem Helden Hunibald
Die ew'ge Ruh' genommen.

Briefkasten.

A. B. in **F.** Richtig ist das Bild des Sklavenjochs im 19. Jahrhundert, abdrucken können wir es aber nicht.

K. in **M.** Leider zu spät eingetroffen. Vielleicht läßt es sich im nächsten Jahre verwerthen. Besten Dank.

F. D. in **B.** Jeder Handwerksbursche erlebt dergleichen Tage. Wir wollen die Schlußstrophe Ihres Gedichts hier abdrucken:

„Ein freies Leben führen wir,"
Ertönt's im Handwerksburschen-Chor.
Aus Uebermuth? Ich dachte mir,
Das ist des Elends Galgenhumor!"

R. in **C.** Ihr Lied könnte der Redaktion sechs Monate hinter schwedischen Gardinen einbringen. Wir glauben mit Ihrem im Einverständniß zu handeln, als wir das Opus dem feurigen Ofen übermittelten.

Den vielen Neujahrsgratulanten in Prosa, Poesie und Bild sagt der „Wahre Jacob" seinen herzlichsten Dank. Er wird auch in diesem Jahre mit frischen Kräften für die Proletarier aller Länder, aber ganz besonders für seine Landsleute den guten Streit weiter führen und so seinen Theil zum Sieg der Arbeitersache beitragen. — Dem herzigen **Rothkäppchen** in **Dr.** noch einen ganz besondern Gruß und Dank für die feurige Neujahrsvidmung.

Im Verlage von **J. H. W. Dietz** in **Stuttgart** ist erschienen:

Der Freie Sänger.

Lieder für vierstimmigen Männerchor. (Nur Partitur-Ausgabe.) Herausgegeben von Carl Gramm.

Preis pro Heft 10 Pfennig.

Heft 1. **Arbeiter-Marseillaise.** Von Jacob Audorf. Musik von Rouget de l'Isle. — **Verrathene Liebe.** Von Adalbert von Chamisso. Musik von Franz Otto. — **Lebewohl.** Musik von Emil Füllekruß.

Heft 2. **Frühlingslied.** Von Fritz Treugold. Musik von Carl Gramm. — **Wanderlied.** Von P. A. Wolff. Musik von C. M. v. Weber.

Heft 3. **Deutsches Lied, sei unser Losse.** Von Chorn. Musik von Alfred Kotzer. — **Horch!** Stänchen. Musik von Eisenhofer.

Heft 4. **Festlied.** a. Stänchen. b. Festgesang. Musik von Antonio Salieri. — **Die Männer der Arbeit.** Von Audorf. Musik von Gramm. — **Einkehr.** Von Müller. Musik von Zöllner.

Heft 5. **Wenn die helle Fidel könt.** Musik von F. Eisenhofer. — **Lied der Petroleure.** Von Jacob Audorf. Musik von R. Zisch. — **Studentengruß.** Musik von F. W. Werner.

Heft 6. **Zum Sängerfeste.** Musik v. J. H. Stunz. — **Bundeslied.** Von O. Hermogh. Musik von Carl Gramm. — **Die Liebe.** Von Gotter. Musik von R. Bergt.

Heft 7. **Doppeltes Vaterland.** Musik von F. C. Peter. — **Still ist die Nacht.** Musik von Franz Otto. — **Wanderlied.** Musik von Carl Zöllner. — **Wohin?** Von W. Müller. Musik von Emil Füllekruß.

Heft 8. **Meine Blume und mein Stern.** Von Fritz Treugold. Musik von Carl Gramm. — **Frühlingsgesang.** Musik von C. M. v. Weber. — **Das Lied vom Rheinwein.** Von C. Friedrich. Musik von C. Zöllner.

Heft 9. **Menschliches Glück.** Musik von R. Bergt. — **Der Frankenberger See bei Aachen.** Von W. Müller. Musik von Emil Füllekruß. — **In der Ferne.** Musik von F. Silcher.

Heft 10. **Basilien-Lump.** Musik von A. Volgt. — **Wohin mit der Freud'?** Von R. Reinick. Musik von F. Silcher. — **Trinklied.** Von Körner. Musik v. Zöllner. — **Singe Liebchen!** Von Treugold. Musik von Gramm.

Heft 11. **Gute Nacht!** Von J. von Eichendorff. Musik von C. Pilz. — **Aufruf.** Musik von H. Buhr. — **Ubi bene, ibi patria.** Musik von Franz Otto.

Heft 12. **Türkisches Schenkenlied.** Von Goethe. Musik von Mendelssohn. — **Mein Lisel.** Musik von Füllekruß. — **Hoch!** Musik von Gramm.

Heft 13. **Festgruß.** Musik von H. Buhr. — **Wenn die Nacht mit süßer Ruh.** Musik von Leonhard de Call.

Heft 14. **Die Liebe blüht wie Rosen.** Von F. A. Muth. Musik von C. Pilz. — **Jägerchor** aus der Oper: Der Taucher. Musik von Konradin Kreutzer. — **Graf Rolf.** Von Gramert. Musik von Franz Otto.

Heft 15. **Die Eintracht.** Musik von W. A. Mozart. — **Im Mai.** Von Otto Gregor. Musik von Carl Gramm. — **Grüß Gott, ihr Blümlein alle!** Von Fritz Treugold. Musik von C. Gramm. — **Ergo bibamus!** Von W. v. Goethe. Musik von H. Werner.

Heft 16. **Der Abend.** Musik von J. de Call. — **Einladung.** Von H. Pues. Musik von R. Zisch. — **Frisches Leben.** Von Brüggemann. Musik von F. Schneider.

Heft 17. **An der Bahre.** Von Jacob Audorf. Musik von C. Pilz. — **Am Grabe.** Von Jacob Audorf. Musik von F. B. Benefeld. — **Schottischer Bardenchor.** Nach Thomas Moore von H. Kurz. Musik von F. Silcher. — **Abendlied.** Vers 1 von Goethe, Vers 2 und 3 von J. Falk. Musik von F. Kuhlau.

Heft 18. **Der Rheinfall.** Musik von H. Buhr. — **Liedesfreiheit.** — **Oesterreichisches Volkslied.**

Heft 19. **Sozialistenmarsch.** Von Max Kegel. Musik von Carl Gramm. — **Fahnenlied.** Von Jacob Audorf. Musik von H. Buhr.

Heft 20. **Wo möcht' ich sein?** Von O. Z. W. Wolf. Musik von Carl Zöllner. — **Bierlied.** Von Jacob Audorf. Musik von C. Pilz. — **Abendchor.** Von Gramm. Musik von Kreutzer.

Heft 21. **Schön Rohtraut.** Von Ed. Mörike. Volksweise. — **Die neue Zeit.** Von R. Wigbardt. Musik von Jodl. — **Jägerlied.** Musik von C. R. Pohlenz.

Heft 22. **Gefangenschische Lieder.** a. **Das freie Wort.** Von Georg Hermogh. Musik von Franz Th. Curtsch-Bühren. b. **Zum Kampfe.** Von Fr. Stolze. Musik von Franz Th. Curtsch-Bühren. — **Robin Adair.** Schottische Ballade.

Heft 23. **Brüder, laßt uns lustig sein!** Musik von H. Marschner. **Wanderers Abschied.** Von C. F. Fischer. Musik von Franz Otto. — **Abendlied.** Von Fritz Treugold. Musik von Carl Gramm.

Heft 24. **Neue Worte zu zwei alten Marschweisen.** a. **Der Dorfauer.** Satz von Fr. Th. Curtsch-Bühren. b. **Der Hohenfriedberger.** Satz von Franz Th. Curtsch-Bühren.

Heft 25. a. **Abendlied.** b. **Liebesglauben.** Musik von Moriz Fetzbrich. — **Das Leben gleicht der Blume.** Musik v. Schneider.

Die Gleichheit.

Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen.

Herausgeberin: **Emma Ihrer.** Redaktion: **Klara Zetkin.**

Alle Freunde und Freundinnen der Arbeiterinnen-Bewegung werden gebeten, für die Verbreitung der **„Gleichheit"** einzutreten, die zu jeder Zeit den Frauen und Mädchen der arbeitenden Klasse eine energische Vorkämpferin sein wird.

Die **„Gleichheit"** erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pfennig, durch die Post bezogen beträgt der Abonnementspreis vierteljährlich ohne Bestellgeld 65 Pfennig; unter Kreuzband 85 Pfennig.

Abonnementsbestellungen nehmen die Post und alle Kolporteure entgegen.

Die Frau und der Sozialismus.

Von **August Bebel.**

Elfte neubearbeitete Auflage.

Preis brosch. M. 2.—, gebd. M. 2.50.

Verantwortlich für die Redaktion: Georg Lasser in Stuttgart. — Druck und Verlag: J. H. W. Dietz in Stuttgart.